Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 16 (1933)
Heft: 21

Artikel: Halber und ganzer Wahrheitseifer
Autor: Traber, Eugen
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-408401

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ihrer Unsterblichkeit, sowie also der Möglichkeit eines zukünftigen ewigen Seelenlebens einfach als «unentschieden» hinstellen oder als *«dahingestellt»* erklären. Sie behaupten also, die Wissenschaft hätte *nichts* weder dafür, noch dagegen zu sagen!

Wenn Einer einer Behauptung bis an ihre Entstehungsquelle nachgegangen ist und erkannt und nachgewiesen hat, dass sie rein nur auf Einbildung beruht, wie kann dann einer noch sagen, dass die Wahrheit eben dieser Behauptung *unentschieden* bleibt?

Jedoch die wissenschaftliche Kritik des Glaubens an eine Seele und ihrem Ueberleben des Todes ist ja mehr als eine blosse Kritik an einer Spekulation, sie kommt praktisch dem *Beweise für die Falschheit* dieses Glaubens gleich.

Solche Wissenschafter, wie Huxley und Konsorten, möchten Sinn und Unsinn, beide nebeneinander bestehen lassen.

K. E. P.

Halber und ganzer Wahrheitseifer.

Das schweizerische Protestantenblatt enthält gelegentlich eine Beilage, betitelt «Theologische Umschau». In dieser Beilage, Nr. 11 vom 2. September, verteidigt sich Herr Pfarrer Waldburger in Basel gegen die Angriffe seines Amtsbruders, des Herrn Pfr. Dr. Handmann, bis vor kurzem Präsident des Kirchenrates. Hauptamtlich im Nebenamt ist Herr Pfarrer Dr. Handmann ausserordentlicher Professor an der theologischen Fakultät der Basler Hochschule.

Wie wir einer «Vorbemerkung» in dieser Umschau entnehmen, benützte der abtretende Präsident des Kirchenrates (Herr Pfr. Handmann) «die für ihn nicht mehr wiederkehrende Gelegenheit, auf Grund von einseitigen Alarmrufen . . . . . den Radioprediger (Herr Pfr. Waldburger) des Himmelfahrtsabends als Beispiel rationalistischer, unerlaubter Predigtweise öffentlich und amtlich zu denunzieren».

Herr Pfr. Waldburger beschreitet nun den Weg der Abwehr, indem er seine Radiopredigt in extenso publiziert, zum Beweise seiner Behauptungen auf zahlreiche Bibelstellen verweist und dann in einem Nachwort mit seinem buchstabengläubigen Amtsbruder und Lehrer der sogenannten Gotteswissenschaft abrechnet, wohl zum Aerger aller Berufskollegen und zur Freude aller Freidenker.

Was hat denn dieser «rationalistische» (?) Prediger Waldburger verbrochen? Er erzählte, dass man sich alle Mühe gegeben habe, die Himmelfahrtserzählungen an feste Orte zu binden und handgreiflich zu machen, zu materialisieren. Die Himmelfahrt Christi sei eine geistige Wahrheit und nicht an diesen oder jenen Ort gebunden. Man habe die geistige Wahrheit zu vergröbern versucht, in sinnliche Formen und Vorstellungen zu pressen und ihr damit Schaden zugefügt usw.

Es geht aus der Abwehr des Herrn Pfarrer Waldburger leider nicht hervor, was Herr Pfr. Handmann auszusetzen wusste. Wir müssen uns mit der Tatsache begnügen, dass Pfr. Handmann seinen Amtsbruder als rationalistischen Prediger und seine Art, zu predigen, als «unerlaubt» bezeichnete.

Das genügt, um die Tendenz des sich als kirchlichen Oberhirten wähnenden Herrn Prof. Dr. theol. und Pfarrer Handmann zu kennzeichnen. Es liegt zwar Ironie in den Worten des Herrn Pfarrer Waldburger, mit denen er seinen «positiven» Angreifer abfertigt; denn die Lehren, die Waldburger dem Handmann erteilt, gelten auch für den angegriffenen Zwinglipfarrer Waldburger. Auch er, der glaubt, das Himmelfahrtsfest vernünftig zu deuten, haftet immer noch an einem überirdischen «Gott», mit dem er am Himmelfahrtsfest geistige Verbindung sucht. Aber hören wir zu unserem Ergötzen, wie Herr Pfarrer Waldburger den sich als protestantischen Papst in Basel fühlenden Herrn Pfr. Handmann heimschickt:

> «Wie kann ein zum wissenschaftlichen Lehramt berufener Theologe solch schillernden Vorwurf (rationalistisch) erheben? Entweder ist rationalistisch für ihn der Verzicht auf alle nicht ausschliesslich verstandesmässigen Kräfte und Wahrheiten in der Erfassung von Jesu eigener Frömmigkeit, in der Gestaltung eines einheitlichen Weltbildes und in der Durchdringung des menschlichen Seelenlebens. Denn ohne die ernstliche, wenn auch vielleicht unfertige Lösung dieser drei Aufgaben, kann man weder Theologe noch Pfarrer sein. Oder rationalistisch heisst für meinen Angreifer: die gottgegebene Vernunft wird zu Unrecht beansprucht, als Organ zur Prüfung, Abklärung, reinlichen Herausarbeitung der Wahrheit und zu ihrer bestmöglichen Vertretung.»

Beschäftigen wir uns bei diesem Anlasse auch noch mit dieser «Himmelfahrtspredigt» des Herrn Pfr. Waldburger, die durch das Radio, das im «Lande der Freiheit» den Freidenkern nicht zur Verfügung steht, weite Verbreitung fand. Er frägt u. a., Warum kommen die Menschen mit dieser Welt nicht mehr zurecht? Seine Antwort: Weil die Welt für sie nicht mehr Offenbarung Gottes ist! Die Himmelfahrt mit ihrem ursprünglichen Sinn wolle helfen und den rechten Weg zeigen. Diese Himmelfahrt gehe nicht durch das enge Loch einer Kapellenkuppel, sondern durch die Menschenherzen zum Vater, der im Himmel ist. Die Seele suche und finde die Quelle, aus der sie selber stammt (?), die Heimat, zu welcher sie sich während ihrer Pilgrimschaft zurücksehnt, die freundliche und gütige Kraft, welche sie in währender Le-

---

Steinmetz, die Metzelei, der Metzger, und die Metze als Getreidemass (von: Messen; vergleiche Messe für Ort der Mahlzeit, dann Kirchenfeier, weil bei Feierlichkeiten Fest-Mäler üblich waren (z. B. Abendmahl), vergleiche französisch «mets» für Speisen, Gerichte usf.).

Durch Werkzeug, das Zeug, mittels welchem ein Werk verrichtet wurde, wurde die Hand verfeinert, diese geschultere Hand erzeugte verfeinertes Werkzeug und beides zusammen produzierte ein verfeinertes, geschulteres Denken.

Damit beginnt die Menschwerdung: das Tier «arbeitet» nicht, denn nur die bewusste Tätigkeit vermittels Werkzeugen und mit einem gewissen Endziel kann als Arbeit bezeichnet werden. Aus den künstlichen Erzeugnissen entstehen schliesslich Erzeugnisse der Kunst. Die Arbeit differenziert, sie entfaltet den Radius des Wirkens und des Denkens und legt damit den Anfang für die historische Entwicklung des Menschen einerseits, des Privateigentums und der Klassenherrschaft andererseits. Es kommt zu einem Ueberfluss an phantastischen Formen der primitiven Werkzeuge, ohne dass ihre Wirksamkeit gesteigert wird. Dem entspricht der ungeheure Formenreichtum aller primitven und alten Sprachen ohne Steigerung der Ideen; am Ende der Entwicklung wird das Denken und Sprechen, mit den Werkzeugen, einfach aber vollkommen, es kommt zu einer immer höheren Analyse (Zerlegung) der einzelnen Erscheinungen und Synthesen.

Die Arbeitswerkzeuge der primitiven lösten den urzeitlichen Verband der Horde auf, schufen Privateigentum und Klassenspaltung; in ihrer letzten und höchsten Konsequenz führen sie zum Kollektiveigentum und zur klassenlosen Gesellschaft.

Der heroische Kampf einer Republik.

Damit ist wahrlich nicht der Kampf der deutchen Republikaner gegen die Hakenkreuzritter gemeint. Es ist vielmehr jener grandiose Kampfe gemeint, den die französischen Republikaner während der Dreifussaffäre vor 40 Jahren gegen die Nationalisten, Monarchisten, Antisemisten und alle Feinde der Republik führten. Wilhelm Herzogs grosses, historisches, dokumentarisches Werk «Der Kampf einer Republik» zeichnet die soziale, politische, wirtschaftliche und geistige Bewegung, die durch die «Affäre» um 1900 in Frankreich ausgelöst wurde.

Die Büchergilde bringt in ihrem Oktoberheft Auszüge aus diesem Werk mit einer Reihe von Illustrationen, Porträts von Jaurès, Zola, und Karikaturen von Steinlen.

Ausser diesem Werke werden als Neuerscheinungen noch angezeigt: «Neuland unter dem Pflug», die romanhafte Darstellung der Kollektivisierung eines russischen Dorfes von Michail Scholochow; und «Die blaue Küste», der neue isländische Roman von Kristmann Gudmundsson. Die Zeitschrift «Die Büchergilde» erhalten Gildemitglieder kostenlos.

benszeit nie aus ihrer fürsorgenden Liebe loslassen möchte, wenn sie nicht selber ihr in die Leere und Einöde entläuft!! Gegenüber solchen Ausführungen kommt der Theologieprofessor und sagt, das sei eine rationalistische Predigt! Mit Verlaub, Herr Professor, uns scheint das, abgesehen von der Deutung der Himmelfahrt, die jeder vernünftige Mensch im Zeitalter des Stratosphärenfluges und der Luftschiffahrt nicht mehr wörtlich auffasst, sehr unrationalistisch. «Vater im Himmel», «Zurücksehnen der Seele», «freundliche und gütige Kraft der Liebe Gottes», das sind doch keine rationalistische Begriffe, sondern verschwommene Redensarten, mit denen der Mensch, der erkennt *was ist*, nichts anfangen kann. Warum nicht die ungleich fasslicheren Begriffe der Ethik an deren Stelle setzen, die unseren Gefühlen viel besser entsprechen, weil sie uns auf dem Boden stehen lassen, auf den uns nicht eine überirdische Kraft gestellt hat, sondern die Natur. Hier — um mit Herrn Pfr. Waldburger zu reden — «mit Verstand und Willen in das Tageswerk greifen, das uns anvertraut ist, das ist, was uns nottut. Dann aber ist ganz unnötig, «die Oeffnung des Weges von der Erde zum Himmel für uns, die wir auf Erden leben». Solche Worte erwecken immer Vorstellungen, die mit der rauhen Wirklichkeit nicht übereinstimmen.

Zum Beweise dafür, dass es nötig ist, «den über die eigene Welt hinausragenden Gott in unserem Lebenskreis, in unserem ängstlichen, bedrückten, fehlenden Herzen (!?) zu suchen», zitiert der Himmelfahrtsprediger Waldburger ausgerechnet den Basler Philosophen Nietzsche. Philosoph war er, aber kein Basler, wenn selbst er in Basel gewirkt hat. Vom frommen Basel nahm er gerne Abschied.

Nietzsche schrieb nämlich u. a.:

Ich will Dich kennen, Unbekannter,
Du tief in meine Seele Greifender,
Mein Leben, wie ein Sturm Durchscheifender,
Du Unfassbarer, mir Verwandter!
Ich will Dich kennen, *selbst* Dir dienen.

Was ein grübelnder Philosoph geschrieben, soll nun Beweis dafür sein, dass ein gütiger oder strafender, ein segnender oder verfluchender Gott besteht. Nietzsche würde sich bedanken, wenn er wüsste, dass ein Pfarrer nachträglich seine Worte so zu deuten versuchte. Nietzsche meint wohl die Kraft, die Anfang und Ende aller Dinge bewirkt. Ob wir sie je erkennen? Goethe hat da die vernünftigste Antwort gegeben: was wir nicht begreifen können, ruhig mit Ehrfurcht liegen lassen. Zwar schrieb uns einmal ein Gelehrter: «Man wird einst dazu gelangen müssen (!), den Ursprung aller Dinge ganz klar zu erkennen.» Wir glauben nicht daran. Denn so heisst es ganz richtig bei W. Jordan: «Es muss die Menschheit ringen nach dem Ziele, bei welchem angelangt, die Welt zerfiele.» Wir gehören aber auch nicht zu jenen, die da sagen: «Ein Wahn, der mich beglückt, ist eine Wahrheit wert, die mich zu Boden drückt.» Lieber eine nüchterne, bittere Wahrheit, als ein betuschelnder Wahn.

Wie naiv, sentimental, kleinbürgerlich, ja weltfremd Herr Pfarrer Waldburger predigt, geht aus dem Schlusse seiner Radiopredigt hervor: Die Menschen haben sich an die grossen Haufen verloren, sind in mächtigen Städten zusammengesessen wie Immen in einem engen Stock oder Korb und sind dabei schier erfroren an Herzkälte oder erstickt an Zorn und Neid und böser Nachbarschaft. Heute ziehen sie wieder hinaus und siedeln sich an, wo sie Luft und Licht um sich haben und Gottes freien Himmel über sich. Oder sie bauen sich ein Gärtlein, weil sie dort zwischen den wachsenden Samen Gott spüren, seine Schöpfermacht und seine milde, spendende Freundlichkeit. (In Fehljahren?)

So müssen wir aus der gottlosen Welt der Massen, der Materie der Mode und der Blindheit für das Heilige heraus, zurück auf das stille Weglein, darauf wir Gott finden.»

Sind die Massen von Menschen aus Vergnügen in die Städte zusammengesessen? Doch nein! Die Industrie nötigte sie dazu. Sind sie aus lauter Freude an der Materie in ungesunden Wohnungen geblieben? Nein. Weil die kapitalistische Gewinnerziehung keine bessere Wohnstätten zur Verfügung stellte. Warum unterhalten sie Pflanzgärten? Weil die kommerzialisierte Landwirtschaft lieber exportierte als das Inland zu ernähren. Wenn die Massen jetzt etwas Besserung spüren gegenüber den Anfängen des modernen Kapitalismus, so ist es nicht der Wille Gottes, sondern die Erkenntnis der politisch geschulten Massen. Am allerwenigsten die Schuld der Kirche, die Ergebenheit und Demut ins Unvermeidliche predigte und zu allem den Segen gab, den eine herrschende Klasse verlangte. Die Massen spüren nicht den Hergott, den die Pfaffen verherrlichen, sondern die Wohltat der Erkenntnis, dass sie sich selber helfen müssen, wenn sie wahre Menschen werden wollen. Ja, Schuler, mit dessen Vers Herr Pfr. Waldburger schliesst, hat recht, wenn er schreibt: «Ich habe Dich gesucht und bin bei Dir und Gott ist mir heimgegangen.» Nämlich mit dem Nebenmenschen. *Der Mensch ist des Menschen Gott.* Jener Gott mit samt seiner himmlischen Herrlichkeit, den uns die Pfaffen in Rom, Zürich und Basel predigen, den überlassen wir mit Heine den Engeln und den Spatzen.

Und so nötigt uns die Controverse der beiden Pfarrer in Basel nur ein Lächeln ab. Hoffnungen, dass sie die christliche Religion von mythologischen Zutaten befreien, hegen wir keine. Die geistlichen Auguren werden sich doch wiederfinden. Auch in geistigen Dingen ehrliche Charaktere schulen sich nur durch Klarheit des Denkens und arbeiten nicht mit faulen Kompromissen und feigen Vertuschungen.

Eugen Traber, Basel.

Ist Eheberatung Kulturbolschewismus?

Von Dr. *F. Limacher*, Bern.

Mit diesem modernsten Schlagwort suchen die akademischen und die nicht intellektuellen Vertreter der Reaktion die Menge kopfscheu zu machen. Alles, was zeitgemäss sich als «Neu» entwickelt hat und sich entsprechend dem moderne Denken und conform mit der neuzeitlichen Entwicklung ausgestaltet, ist in den Augen dieser Vertreter vergangener Zeiten mit allen Mitteln, ob auch ab und zu in ganz unfairer erbärmlich niederer Art und Weise, zu bekämpfen.

Zu diesen Institutionen gehört selbstverständlich auch die *Eheberatung*, wie sie in jüngster Zeit als notwendige Institution sich besonders in grösseren Städten einzubürgen beginnt. Interessant ist dabei, dass sogar von Aerzten dagegen in geheimer und verdeckter Form viel mehr, als auf öffentlichem Forum, gearbeitet wird. Ob wohl nicht die Angst, Kunden zu verlieren, dabei eine Rolle spielt?

Sehen wir uns nun diese Institution etwas näher an. In Zürich ist schon Grossbetrieb, die Zürcher dürfen sich aber mit einem Betriebsfond von Fr. 15,000.— auch sehen lassen. Ebenfalls Lausanne besitzt bereits eine solche Institution im Betrieb und in St. Gallen werden zur Zeit Vorbereitungen zur Einführung getroffen. Auch in Bern ist die Eheberatung seit zirka 5 Monaten im Betrieb. Sehen wir uns diese Verhältnisse etwas näher an.

Um eine Neuerung irgendwelcher Art in Betrieb setzen zu können, sind vor allem zwei Dinge nötig, einmal Geld und dann Lokalitäten, in denen gearbeitet werden kann. In Bern hatte man, um Kosten zu ersparen, die Absicht, mit der städtischen Schuldirektion in Verbindung zu treten, um eventuell von ihr disponible Lokalitäten zu erhalten, z. B. im Schularztamt oder in irgend einem Schulhaus. Aber die Verhandlungen verliefen resultatlos, und so war man genötigt, sich anderweitig umzusehen. Da war der Alkohol-Fürsorgeverein so liebenswürdig, uns für bestimmte Stunden seine Lokalitäten zur Abhaltung der Konsultationsstunden gegen ein geringes Entgelt abzugeben. Damit war die Eheberatungsstelle unter Dach gebracht.

Nun die Geldbeschaffung! Für dieselbe gab es zwei Quellen, die private, durch Eintritt in den Verein und Bezahlen von Beiträgen, und die Inanspruchnahme der öffentlichen